Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 98. | Bromberg, den 14. Dezember | 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955 von Hans Dominik.

(11. Fortsetzung.)

Reinhard Isenbrand, der Chef der großen Essener Stahlwerke, saß mit den vier Generaldirektoren der Werke zu intimer Besprechung versammelt.

„Meine Herren, wir müssen für unsere Werke zu der politischen Lage Stellung nehmen. Ich glaube nicht mehr, daß sich die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen England und der Union aufhalten läßt. Der Wetterzeichen sind zu viele, als daß ich noch an eine friedliche Entspannung glauben könnte.“

Der junge energische Chef der Werke machte eine kurze Pause und blickte seine Mitarbeiter an. Unbedingte Zustimmung lag auf den Mienen von Philipp Jordan, der das Auslandsgeschäft der Firma unter sich hatte. Zustimmend nickte der kaufmännische Generaldirektor Georg Baumann. Sie überschauten die politische Lage vollkommener als Professor Pistorius, der Chefkonstrukteur, und Fritz Öltjen, der Schöpfer der neuen Edelstahlfabrikation. Die beiden Techniker hatten noch die leise Hoffnung einer friedlichen Verständigung, wo die Kaufleute bereits eine unaufschiebbare Auseinandersetzung mit Waffengewalt erblickten.

Reinhard Isenbrand fuhr fort: „Nehmen wir den Konflikt als sicher an, so ist die Stellung Deutschlands und Europas zu ihm das Nächstwichtigste . . . für uns das Wichtigste. Nach meinen Berliner Informationen wird Eurpoa neutral bleiben. Die Pressestimmen, die sich seit einigen Tagen mit der Annullierung der europäischen Amerikaschulden durch ein siegreiches England befassen, halte ich für bestellte Arbeit. Eine direkte Beteiligung Europas an diesem Kriege wäre selbstmörderisch. Sie wäre überhaupt nur an der Seite Englands denkbar, aber dann wäre unser Land den Einwirkungen der amerikanischen Kriegsmittel fast wehrlos preisgegeben. Ich glaube, wir brauchen die Möglichkeit einer direkten Beteiligung am Kriege überhaupt nicht ernsthaft zu erörtern. Desto mehr aber unsere Maßnahmen als neutraler Staat.

Es ist klar, daß wir beide Parteien beliefern können, ohne unsere Neutralität zu verletzen. Die Sentimentalität haben wir Gott sei Dank verlernt. Mögen im Publikum Sympathien für diese oder jene Seite hier oder dort vorhanden sein. Für uns ist es reines Lieferungsgeschäft. Eine Möglichkeit, durch intensive Arbeit unsere Volkswirtschaft zu heben . . . die letzten Spuren vergangener Kriegsjahre zu tilgen.

Auch über die Transportfrage brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen. Wir liefern frei ab Essen. Wie die Besteller die Ware von dort weiterschaffen, ist ihre eigene Sache. Sind die Herren der gleichen Meinung?“

Philipp Jordan erbat das Wort.

„Die Transportfrage ist für England sehr einfach. Es bringt die Fabrikate auf dem Landwege und durch den Kanaltunnel bequem auf die Insel. Bis Calais deckt die Neutralität die Transporte. Von dort der Unterseetunnel ... wenn er nicht wider Erwarten von amerikanischer Seite zerstört wird.

Für die Transporte nach Amerika kommen U-Boote und Flugschiffe in Betracht. Ich hörte, daß die Union mit zwanzig Prozent Verlust aller Sendungen auf dem Luftwege durch den Kaperkrieg rechnet. Der Satz ist in ihren Kalkul eingestellt.

Aber die Transportfrage ist nicht unsere Sorge. Sie ist nicht einmal die Hauptsorge der Kriegführenden. Beide Parteien werden vielfach nur kaufen, um die Ware für den Gegner zu sperren, und werden sie ruhig hier im Lande lassen.“

„Dann die Frage der Preise?“

Reinhard Isenbrand sagte es mit einem Blick auf Georg Baumann.

„Die Preise sind durch die deutsch-französische Industriegemeinschaft festgelegt. Nach unten, nicht nach oben . . .“

Georg Baumann legte die Hand auf eine starke Preisliste.

„Hier sind die Grundpreise für Stahl und alle Stahlfabrikate. Wir haben in der Gemeinschaft verhandelt und für den Fall des Kriegsausbruches einen sofortigen Aufschlag von 300 Prozent in Aussicht genommen.“

„Was sollen wir verkaufen?“

Die Frage des Chefs war allgemein gestellt. Professor Pistorius ging an ihre Beantwortung.

„Das wird in der Hauptsache von der Länge des bevorstehenden Kriegs abhängen. Für kurze Kriegsdauer Halbfabrikate. Bei längerer Kriegsdauer Fertigfabrikate. Sachverständige rechnen damit, daß 40 Prozent sämtlicher Luftstreitkräfte in den ersten zehn Kriegstagen vernichtet sein werden. Es wird alles davon abhängen, ob der Krieg so lange dauert, daß ein Ersatz des verlorenen Materials in Frage kommt. Die Amerikaner suchen durch die Masse zu ersetzen, was ihnen an Qualität abgeht. Sie arbeiten fieberhaft am Ausbau ihrer R. F. c.-Flotte. Inzwischen ist unser Typ ausgebildet, der die anderthalbfache Geschwindigkeit entwickelt. Die Kriegführenden werden uns jeden Motor der neuen Type zu jedem Preise aus den Händen reißen . . .“

Ein Klingelzeichen der pneumatischen Post auf dem Seitentisch. Ein Briefchen sprang aus der Kapsel. Es war an Philipp Jordan adressiert. Reinhard Isenbrand runzelte unwillkürlich die Brauen. Die Konferenz sollte nicht gestört werden.

Jordan riß den Umschlag auf.

„Das Wettrennen hat begonnen. Mein Vertreter meldet mir, daß Mr. Stamford als Bevollmächtigter von Cyrus Stonard bei ihm ist. Er will unsere gesamte Rohstahlerzeugung ab Kokille kaufen. Fest für zwei Jahre. Zweitausend Dollar die Tonne.“

„Alle Wetter. Der Herr aus Amerika hat es eilig.“

Der Ruf entfuhr Fritz Öltjen, der um seinen Stahl besorgt war.

„Wird nicht gemacht.“ Isenbrand sagte es kurz und knapp. „Nur feste Mengen zum Konventionspreise.“

Jordan schrieb die Antwort nieder und schickte sie durch die pneumatische Post zurück.

Professor Pistorius äußerte sich über die voraussichtliche Dauer des Krieges. Vier Jahre von 1914 bis 1918 der große Europäische Krieg. Zwei Jahre der erste Japanische Krieg. Neun Monate der zweite. Die Reihe konvergierte stark. Nach dieser Voraussetzung mußte auch der kommende Krieg kurz sein.

Schon wieder meldete sich der pneumatische Apparat. Eine neue Mitteilung an Jordan. Mr. Stamford wollte

eine Million Tonnen Rohstahl fest kaufen. Es war ein Auftrag von zwei Milliarden Dollar. Cyrus Stonard gab sich nicht mit Kleinigkeiten ab. Nahm man als das Wahrscheinliche an, daß seine Agenten zur gleichen Stunde bereits in allen anderen europäischen Stahlwerken verhandelten, so mußte er für rund fünfzig Milliarden Dollar kaufen. Öltjen überschlug die Produktionsziffern der Industriegemeinschaft. Baumann kalkulierte. Jordan schrieb die Frage nach der Art der Zahlung.

Die Antwort kam in einer Minute zurück.

„Gute Dollarschecks. Zahlbar bei den besten Banken des Kontinents."

Reinhard Isenbrand wechselte einen Blick mit Jordan.

„Der Dollar wird fallen. Wir brauchen reale Werte. Verpfändung amerikanischer Bodenschätze. Von Erzgruben und Petroleumquellen im Werte von zwei Milliarden. Sonst machen wir das Geschäft nicht."

Die Antwort flog in das Postrohr. Professor Pistorius sprach weiter:

„Unsere Fabrikation ist zu mehr als 99 Prozent eine Friedensfabrikation. Aber wir haben zwei Spezialitäten, die auch für den Krieg in Betracht kommen. Flugzeugmotoren. Dann unsere durch Kreisel stabilisierten Unterwasserboote für Handelstransporte. Unsere Stabilisierung ist besser als die der Kriegsboote der streitenden Mächte."

Wieder ein Zeichen der Pneupost. An Philipp Jordan. Aber diesmal von einem anderen Vertreter. Mr. Bellhouse verhandelte für England über die sofortige Lieferung von hunderttausend Motoren. Preise der Industriegemeinschaft. Zahlbar in Gold.

Noch bevor die Herren darüber einen Beschluß fassen konnten, warf das Rohr einen neuen Brief aus. Mr. Stamford lehnte die Verpfändung amerikanischer Bodenschätze ab. Offerierte dafür den Betrag in deutscher, in der Union gemachter Anleihe mit Golddeckung.

Reinhard Isenbrand lehnte ab.

„So reich sind wir vorläufig noch nicht, daß wir unsere eigenen Anleihen zurücknehmen können. Verpfändung oder keinen Stahl!"

Das englische Angebot war einer Diskussion wert.

Der nächste Brief betraf Mr. Stamford. Er holte drahtlos neue Informationen von Washington ein. Würde in einer Stunde neues Angebot machen.

Der englische Antrag war gut. Aber er war noch besser, wenn er nach Kriegsausbruch kam. Dann traten die 300 Prozent Zuschlag automatisch ein. Auch die Vollmachten Isenbrands waren durch die Industriegemeinschaft beschränkt. Wurde jetzt abgeschlossen, geschah es wahrscheinlich zu Preisen, die schon in wenigen Tagen weit überholt sein konnten.

Das Rohr warf ein neues Briefchen in den Raum. An den Chef selbst.

„Meine Herren, in diesem Augenblick meldet unser Berliner Vertreter: „Die Regierungen von Rußland, Deutschland und Frankreich haben unbedingte Neutralität beschlossen. Sich gegenseitigen Schutz derselben verbürgt! Es ist so gekommen, wie ich es vermutete. Für die Abschlüsse folgende Gesichtspunkte: Die Valuten beider kriegführenden werden stürzen. Lieferung daher nur gegen Zahlung in deutscher Währung. Oder gegen Verpfändung von Bodenschätzen. Gold ist mit Vorsicht in Zahlung zu nehmen. Sein Kurs ist Schwankungen unterworfen. Wenn die Abschlüsse vor Kriegsausbruch getätigt werden, ist für alles nach dem Ausbruch zu liefernde Material der Aufschlag der Industriegemeinschaft einzusetzen.

Das große Wettrennen um die Erzeugnisse unserer Arbeit hat begonnen. Ich hörte, daß der linksstehende Teil unserer Arbeiterschaft proenglisch gegen den Gewaltherrscher Stonard ist. Sorgen Sie für Aufklärung. Wir haben jetzt nicht Politik zu treiben, sondern nur für unsere Volkswirtschaft zu arbeiten und zu verdienen. Geben Sie mir Bericht, sowie sich etwas von Wichtigkeit ereignet. Im Anschluß an größere Aufträge ist die Vermehrung der Belegschaft und der Ausbau der Werke sofort in Angriff zu nehmen."

*

In der Dunkelheit der kurzen Sommernacht senkte sich R. F. c. 1 aus der Höhe auf den Wald von Trenton hinab. Noch lagen die großen Staatswerke leblos in der Finsternis, die Wege und Stege des Ortes und erst recht des Waldes waren menschenleer. Silvester Bursfeld kannte das Gehölz von seinem früheren Aufenthalt. Einen tiefen grabenartigen Einschnitt zwischen alten Eichen, der das Flugschiff bequem aufnehmen konnte, so daß sein Rumpf selbst in nächster Nähe unsichtbar in der Bodenfalte steckte. Zu allem Überfluß rafften sie das vorjährige Laub zusammen, das hier in hoher Schicht auf dem Boden lag, und bestreuten den Körper des Schiffes damit.

Als zwei harmlose und unauffällige Wanderer schritten Silvester Bursfeld und Atma der Stadt zu. Im Scheine der Morgendämmerung gingen sie an den ersten Häusern des Ortes vorbei und näherten sich ihrem Ziele. Sie kamen zu früh. Viel zu früh, denn die Uhr der nahen Kirche verkündete eben erst die vierte Morgenstunde. Silvester Bursfeld brannte vor Ungeduld. Er gab erst Ruhe, als sie vor dem wohlbekannten Hause in der Johnson Street standen. Mit sehnsüchtigen Blicken betrachtete er die grünumsponnenen Fenster des Gebäudes. Am liebsten wäre er kurzerhand über den Zaun gestiegen und hätte die Bewohner aus dem Schlafe alarmiert.

Die unerschütterliche Ruhe Atmas brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Ruhig, Logg Sar. Keine Übereilung. Wenn das Mädchen noch hier ist, werden wir sie auch in drei Stunden aufsuchen können."

Die Worte des Inders warfen neue quälende Zweifel in die Seele Silvesters. „Wenn das Mädchen noch hier ist." Was meinte Atma damit? Wo sollte Jane anders sein als bei ihrer Mutter? Wußte Atma irgend etwas und wollte es nicht sagen? Die Pein der Ungewißheit übermannte ihn. Seufzend folgte er dem Inder und ließ sich neben ihm auf einer Bank in den nahen Parkanlagen nieder. Langsam und bleiern schlichen die Stunden. Vom Kirchturm schlug es fünf, sechs und nach weiteren qualvollen sechzig Minuten sieben Uhr. Silvester sprang auf.

„Jetzt ist es Zeit. Um sieben Uhr ist Jane stets munter, schon in der Wirtschaft tätig."

Nach wenigen Minuten stand er vor dem Gitter und schellte. Der schrille Ton der elektrischen Glocke war in der Morgenstille deutlich zu vernehmen. Aber im Hause blieb alles ruhig. Dreimal, viermal wiederholte Silvester das Schellen, ohne daß sich etwas geregt hätte.

Atma war ihm nur langsam gefolgt. Bedächtig, als wolle er das erste Wiedersehen der Liebenden nicht stören. Jetzt stand er neben Silvester, deutete mit der Hand auf eine Stelle der Hauswand.

„Sieh!"

Eine kleine weiße Tafel hing dort im Efeugewirr der Hauswand. Im unsicheren Licht der Morgendämmerung war sie den Blicken Silvesters entgangen. Jetzt war sie deutlich zu erkennen und auch zu lesen. Die triviale alltägliche Mitteilung, daß das Haus zu vermieten, das Nähere im Nachbarhause zu erfahren sei. Silvester spürte, wie seine Knie zitterten und ihm den Dienst versagten. Er mußte sich auf den Inder lehnen.

„Ich ahnte es, daß wir das Mädchen hier nicht finden würden. Aber wir werden es finden und werden es nach Europa bringen."

Diese wenigen mit Überzeugung gesprochenen Worte Atmas gossen neue Kraft in Silvesters Seele. Er folgte dem Gefährten, der zum Nachbarhause ging, dort Einlaß begehrte und auch fand.

Die Herren wünschten das zur Vermietung stehende Nachbarhaus zu sehen. Aber gern ... Es könne sofort geschehen.

An der Seite Atmas schritt Silvester durch die ihm so wohlbekannten Räume. Dort stand der Nähtisch am Fenster. An ihm saß Jane, als er sie das letzte Mal vor seiner Verhaftung sah. Die Stickerei, an welcher sie damals arbeitete, lag auch jetzt noch dort. Geradeso, als ob die Stickerin eben erst aufgestanden sei. Wenn jemand ein Haus verließ, um seinen Wohnsitz wo anders zu nehmen, dann würde er sicherlich die Arbeit dort nicht so liegenlassen. Silvester Bursfeld konnte eine Bemerkung nicht unterdrücken.

„Es ging alles so schnell", erklärte der jugendliche Führer. „Mr. Glossin brachte Miß Jane in seinen Kraftwagen und fuhr sofort mit ihr weg. Sie hatte nur wenig Gepäck bei sich."

Silvester hatte genug gesehen. Durch einen Blick verständigte er sich mit Atma.

Ob die Herren die Wohnung mieten wollten?

Vielleicht ... sie würden es sich überlegen. Im Laufe des Nachmittags wiederkommen. Ein kurzer Abschied, und die Freunde gingen die Johnson Street entlang. Silvester schritt wie im Traum dahin. Mechanisch wiederholten seine Lippen wohl hundertmal die letzten Worte des Inders: „Wir werden das Mädchen finden und sicher nach Europa bringen." Die eintönige Wiederholung gab ihm allmählich das innere Gleichgewicht zurück. So folgte er Atma, der den Weg zum Bahnhof einschlug.

„Wohin wollen wir, Atma? Was wird aus unserem Schiff?"

„Das Schiff liegt gut versteckt. Nach Neuyork wollen wir. Den Doktor Glossin fragen, wo das Mädchen ist."

Silvester erschrak.

„Das heißt, den Kopf in den Rachen des Löwen legen."

Atma blieb unbewegt und erwiderte gleichmütig: „Du trägst den Strahler an der Seite. Verbrenne ihn zu Asche, wenn er dir Böses tut. Aber verbrenne ihn erst, wenn er mir geantwortet hat."

*

Dr. Glossin stand im Privatkabinett des Präsident-Diktators. Cyrus Stonard schob einen Stoß Briefe beiseite und ließ seinen Blick einen kurzen Moment auf dem Doktor ruhen.

„Was haben Sie in der Affäre Bursfeld festgestellt?"

„Über den Vater, daß er seit vielen Jahren tot ist."

„Kennen die Engländer sein Geheimnis?"

„Ich bin überzeugt, daß sie nichts davon wissen. Als Gerhard Bursfeld fühlte, daß ihm sein Geheimnis auf hypnotischem Wege entrissen werden sollte, hat er sich selbst getötet. Ich habe prominente Leute in England befragt ... Sie wissen von nichts."

Ein Schimmer der Befriedigung glitt über die durchgeistigten Züge des Diktators.

„Dann ... meine ich, können wir losschlagen, sobald die Unterwasserstation an der ostafrikanischen Küste in Dienst gestellt ist."

„Wir können es, Herr Präsident, wenn wir es nur mit England zu tun haben."

Der Direktor blickte verwundert auf.

„Mit wem sollten wir es sonst noch zu tun bekommen?"

Dr. Glossin zögerte mit der Antwort. Nur stockend brachte er die einzelnen Worte heraus: „Mit den Erben Bursfelds ..."

Cyrus Stonard zerknitterte den Entwurf einer Staatsdepesche.

„Den Erben ... die Sache scheint sich zu komplizieren. Neulich war es nur einer. Der famose Logg Sar, der so merkwürdig aus Sing-Sing entwischte und unser bestes Luftschiff mitnahm. Wer ist denn jetzt noch dazugekommen?"

„Zwei Freunde, die auf Gedeih und Verderb mit Silvester Bursfeld verbunden sind."

„Drei Leute also. Drei einzelne schwache Menschen. Sie glauben im Ernst, daß drei Menschen unserem Dreihundert-Millionen-Volk gefährlich werden könnten? Herr Dr. Glossin, Sie werden alt. In früheren Jahren hatten Sie mehr Selbstvertrauen."

Die Worte des Präsident-Diktators trafen den Arzt wie Peitschenhiebe. Er erblaßte und errötete abwechselnd. Dann sprach er. Erst stockend, dann fließender und schließlich mit dem Feuer einer unumstößlichen inneren Überzeugung: „Herr Präsident, ich habe vor dreißig Jahren gesehen, wie Gerhard Bursfeld mit einem einfachen Apparat, nicht größer als meine Hand, auf große Entfernungen Dynamit sprengte. Ich sah, wie er Patronen in den Läufen weit entfernter Gewehre zur Explosion brachte, und wie er fliegende Vögel in der Luft verbrannte ... Ich staunte, ich hielt es für Zauberei, und ... Gerhard Bursfeld lachte und sagte, es wäre der erste Anfang einer neuen Erfindung. Ein schwacher Versuch, dem ganz andere, viel größere folgen würden."

„Gerhard Bursfeld ist seit langen Jahren tot. Sie sagten es eben selbst. Seine Erfindung wurde mit ihm begraben."

Cyrus Stonard sagte es. Es sollte abweisend klingen, aber seiner Stimme fehlte die sichere Entschiedenheit, die ihr sonst eigentümlich war.

„Das Geheimnis ist nicht mehr begraben. Es war eingesargt, aber es ist wieder auferstanden. Logg Sar ... Silvester Bursfeld hat die Entdeckung von neuem gemacht und ... er muß sie bedeutend vervollkommnet haben. Der Vater sprach von der Möglichkeit, durch telenergetische Konzentration an jeder Stelle des Erdballes Millionen von Pferdestärken auf engstem Raume zu fesseln. Er sprach davon, daß seine Erfindung jedem Kriege ein Ende bereite. Der Sohn tritt in die Fußstapfen des Alten. Zu dritt sitzen sie in Schweden am Torneaelf und bauen an der Erfindung weiter. Gelingt es ihnen, sie so zu entwickeln, wie der Vater es vorhatte, dann ..."

Cyrus Stonard hatte sich erhoben. Mit der ausgestreckten Rechten gebot er dem Arzte Schweigen.

„Sprechen Sie es nicht aus, was mein Ohr nicht hören darf. Sie nannten den Ort, an dem die Erfinder ihre ... bedenklichen Künste treiben. Sie kennen ihn genau?"

„Genau. Ein abgelegenes Haus an den Ufern des Tornea ... Acht Kilometer von Linnais entfernt."

„So befehle ich Ihnen, diese drei Erfinder zu vernichten ... Aber gründlich. Das bitte ich mir aus. Nicht wieder Pfuscharbeit wie neulich in Sing-Sing. In vierzehn Tagen ist die Unterwasserstation kriegsbereit. Ich erwarte bis dahin Ihre Meldung, daß mein Befehl vollzogen ist. Unauffällig ... und gründlich."

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Bräute.

Also die erste, die ich hatte, hieß Amanda — aber der Name tut schließlich nichts zur Sache. Sie war feurig, schlank, mitunter sentimental bis zum Tränenvergießen, und ich war über die Ohren verliebt in sie. Freilich nur bis zu jenem Verlobungsabend, dem ersten in meinem Leben, der zugleich die erste Etappe in meinem Frauenstudium bedeutete.

Meine Freunde waren sämtlich eingeladen. Es sollte der Abschied von der öden Junggesellenzeit, der Eintritt in das unbekannte selige Dasein zu Zweien sein. Amanda war bezaubernd. Ihre Laune und ihre Leidenschaft überwältigten mich, meine Sinne taumelten in einem Orkan von Ergriffenheit. In der höchsten Ekstase ergriff ich das kostbare Kristallglas, aus dem ich ihr zugetrunken hatte — bisher war mir diese schöne Geste nur aus Romanen bekannt gewesen — und, damit keiner es mehr an seine Lippen setzen sollte, zerschmetterte ich es an der hinter mir liegenden Wand.

Amanda war wie besessen. Diese Großartigkeit meiner Handlung machte sie zur liebestollen Mänade. Hah, solch einen Mann brauchte sie, der das Leben wie ich verachtete, der die Materie verschleuderte, der alles auf einen kühnen Wurf setzte! Über die kahle Pußta auf ungesatteltem Pferd reiten, Hab und Gut für eine schöne Sekunde hinwerfen, ein Zigeunerleben führen im stumpfen Herdengetriebe der Alltagsmenschen!

Ich erwachte am nächsten Morgen vollkommen ernüchtert. Amanda, reite du allein über die weite Pußta! Laß mir mein bißchen Hab und Gut! Ich habe genug von dir, deinem Zigeunerblut, und sende dir daher deinen Verlobungsring zurück!

*

Der zweite Abend ähnelte dem ersten. Ich war wieder einmal verliebt und glaubte in der blonden Ortrud den Inbegriff meines Glücks gefunden zu haben. Wiederum wollte ich Abschied nehmen von meinen Freunden und meiner Freiheit.

Die Probe mit dem ersten Glas hatte mich das erstemal gerettet. Diesmal war ich schon etwas kühler gestimmt, und als ich den Kelch ergriff, um meiner Braut zuzutrinken, durchzuckte mich der Gedanke: „Versuch' es noch einmal, sieh zu, wie sie darauf reagiert!"

Ortrud erbleichte, als die Scherben klirrend zu Boden fielen. Ich hatte gehofft, sie in einen Taumel von Seligkeit versetzt zu haben, aber das Gegenteil trat ein. „Du Verschwender!" flüsterte sie mit zischender Stimme. „Schäme dich. Das Glas kostet ein kleines Vermögen!"

„Sehr geehrtes Fräulein!" schrieb ich ihr am nächsten Tag. „Du hast mich enttäuscht. Ich hätte deinetwegen Europa in Scherben geschlagen, und du zeterst über ein kleines Kristallglas! Fahre hin! Heirate einen Sparkassenbeamten!"

*

Und nun das drittemal. Ich war ganz kühl. Ich arrangierte die Sache mit bewußter Überlegenheit. Karoline, du letztes Versuchsobjekt, du sollst meine Prüfung bestehen — oder der Teufel hole auch dich!

Das Verlobungsfest verlief angeregt wie gewöhnlich. Auf dem höchsten Gipfel der Gefühle angelangt, ergriff ich das Weinglas, trank der Geliebten zu, und hell krachend fielen ihr die Scherben vor die Füße.

Sie küßte mich mit dankbarer Innigkeit, sagte kein Wort und tat so, als gehörte die Sache zu unserem Programm. Aber am nächsten Tage brachte sie mir ein Kristallglas, ganz gleich meinen übrigen Gläsern, nur mit einem kaum merklichen Fehler am Fuß. Sie sagte, sie sei durch die halbe Stadt gelaufen, bis sie das richtige in einem billigen Ausverkauf entdeckt hatte.

Diese Frau habe ich geheiratet.

(Paul Gutmann in der Prager „Bohemia".)

Der reiche Mann.

Von Kurt Seibert.

Sebastian war ein reicher Mann, denn er besaß einen Wald, so groß von hier bis übermorgen. Als er ihn verkaufte, bekam er eine derartige Menge Geldes dafür, daß er es in einem Sack nach Hause tragen mußte. Der Sack erregte das Erstaunen und den Neid sämtlicher Nachbarn.

Nach einiger Zeit wollte er sich wieder etwas dafür kaufen, und da er nun mal am Holze hing, beschloß er auch dabei zu bleiben. Er erschrak natürlich nicht schlecht, als man ihm für seinen Sack Waldgeld nur mehr ein kleines Gehölz anbot, und konnte nicht begreifen, wodurch er auf einmal so viel ärmer sein sollte.

Um so erstaunter war er daher, als ihm eines Tages jemand eine viel größere Menge Geldes bot, als er für seinen Wald bekommen, ja als er je besessen hatte. Natürlich schlug er sofort zu. Diesmal mußte er einen riesigen Leiterwagen mieten, um die Scheine nach Hause zu fahren. Dort packte er sämtliche Stuben voll und wohnte in der Küche. Nun wollte er recht gern wieder einen Wald erstehen, bekam aber zu seinem größten Entsetzen für sein ganzes schönes Gehölzgeld nur einen Baum. Er fiel beinahe in Ohnmacht, als er ihn sah, einen dürren verwitterten Apfelbaum, der schon viele Jahre keine Früchte mehr trug.

Nur fort damit, dachte er, und gab ihn auf die Versteigerung. Er traute seinen Ohren kaum, als er die Summen hörte, die man für den Apfelbaum bot. Er bekam viel mehr dafür, als in Zahlen der Umfang der Sonne in Millimetern beträgt. Jetzt bin ich reicher denn je, dachte er und mietete einen Eisenbahnwaggon, mit dem er sein Geld heimwärts transportierte. Da er aber die ungeheuren Papierballen gar nicht unterzubringen vermochte, sah er sich genötigt, schleunigst etwas dafür zu kaufen. Man kann sein Erstaunen nicht beschreiben, als er für sein ganzes Baumgeld gerade noch einen Ast erstehen konnte.

Diesen Ast, in den sich im Laufe der Zeit sein Wald verwandelt hatte, nahm er unter den Arm und trug ihn nach Hause. Dort nagelte er ihn an das Fensterkreuz, nahm einen festen Strick und hängte sich auf. Das war sehr klug von ihm, denn als seine Verwandten kamen und das Erbe teilen wollten, erhielten sie zwar für den Ast eine riesige Summe Geldes, die aber nach der Beerdigung nur dem Wert eines Streichholzes gleichkam.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Wie ein Krieg verhindert wurde.** Wilhelm III., der vormalige König der Niederlande, ging 1870 während des deutsch-französischen Krieges ernstlich mit dem Gedanken um, ebenfalls Preußen den Krieg zu erklären. Man erzählte sich im Haag allgemein, daß der König die Kriegserklärung bereits in seinem Schreibtisch liegen habe. Angesichts der Größe der Gefahr, der Holland durch diese Politik entgegenging, entschloß sich der Ministerpräsident Thorbecke, ein ernstes Wort mit dem König zu reden. Thorbecke war trotz seiner großen Verdienste dem König unsympathisch wegen der unerschütterlichen Ruhe, die ihn als echten Holländer nie verließ. An jenem Tage trat Thorbecke mit feierlicher Miene in das Gemach des Königs, der ihn mit dem gewöhnlichen: „Guten Morgen, Herr Professor! Was gibts Neues in der Welt?" empfing. „Sire, nichts Besonderes, nur erzählen sich die Haager viel dummes Zeug!" „Hoffentlich doch nur von meinen Ministern und nicht von mir?" „Sire, auch von Ihnen!" „Auch von mir?! Was denn, mein verehrter Herr Professor?" „Sire, ich kann es kaum wiederholen!" „Ich wünsche es aber zu hören!" „Nun, Sire", begann Thorbecke, jedes Wort betonend, „die Haager sagen, Eure Majestät wären verrückt geworden. . . ." Weiter kam der kühne Redner nicht. Dunkelrot vor Zorn riß der König das schwere silberne Tintenfaß vom Tisch, um es dem Minister ins Gesicht zu schleudern, doch ebenso rasch hatte sich Thorbecke in seiner ganzen Länge aufgerichtet, war dicht an den König herangetreten und sagte in gelassenem Tone: „Sire, wenn Sie mir das Tintenfaß an den Kopf werfen, haben die Haager recht!" Der König ließ die Hand sinken, während Thorbecke dann ehrerbietig die Notwendigkeit der Neutralität Hollands nachwies. Einige Stunden später verbreitete sich die Kunde, daß Wilhelm III. das gefährliche Schriftstück eigenhändig zerrissen habe.

*

* **Häuser aus Salz und Glas.** Es gibt Städte, die aus sehr merkwürdigem Baustoff errichtet sind. So mischen die Bewohner von Cookstown in Alaska Seetang mit Salz, pressen diese Mischung und brennen sie zu Ziegeln, die der Witterung viel besser widerstehen als die früher benutzten Lehmsteine. In der Nähe von Krakau liegt unter der Erde der Ort Kelberg; er wird nur von den Arbeitern bewohnt, die in den Salzbergwerken der dortigen Gegend tätig sind, und ist ganz aus Salzfelsen ausgehauen. Noch eigenartiger ist das Material, aus dem Häuser einer kleinen Ansiedlung in der Nähe des Yellowstone-Parks in den Vereinigten Staaten bestehen; sie sind nämlich aus Obsidian-Glas gebaut. Auf Bahnstationen sieht man manchmal, daß ausrangierte Bahnwagen als Wohnräume benutzt werden, und auch in Deutschland war dies während der großen Häusernot kurz nach dem Kriege der Fall. Es gibt aber ein ganzes „Eisenbahndorf" bei dem englischen Seebad Shoreham, das aus Bahnwaggons besteht. Die Wohnhäuser des Ortes Nidah in Georgien sind Straßenbahnwagen, die ausrangiert worden waren. Der wichtigste Baustoff für Ansiedlungen, die möglichst schnell errichtet werden sollen, ist Eisen- oder Wellblech. So werden z. B. die Städte, die um die neu entdeckten Gold- und Diamantenfeder in Afrika und Australien emporschießen, aus galvanisiertem Eisenblech errichtet. Einzigartig aber ist der Stoff, aus dem der Ort Bareira in Portugiesisch-Ostafrika erbaut ist. Da das sonst übliche Wellblech des Klimas wegen nicht benutzt werden konnte, nahm man seine Zuflucht zu Zinkhäusern.

*

* **Mozarts Kritik.** Kaiser Joseph II., der eine schöne Baßstimme hatte, komponierte selbst manchmal Arien, die er sang. Einst hatte er ein solches von ihm verfaßtes Lied in eine italienische Oper einlegen lassen, die auf seinem Privattheater in Schönbrunn aufgeführt wurde. Obwohl es niemand wissen sollte, wußte es doch jeder, daß der Herrscher die Arie selbst komponiert hatte, auch Mozart. Als der Kaiser ihn nun fragte, wie ihm die Arie gefallen, sagte er in seiner kindlich-freimütigen Art: „Je nun, die Arie ist wohl gut, aber der, der sie gemacht hat, ist doch viel besser!"

*

* **Die gestohlenen Foxtrott-Melodien.** Puccini, der Komponist der Opern „Butterfly", „Tosca", „Bohème" hat gegen den Musikverlag Ricordi in Mailand, der alle seine Werke verlegte, einen Prozeß angestrengt, um, wie er sich äußerte, die Würde des Künstlers gegen Verzettelung der Werke zu schützen, da sie die italienische Kunst schädigen. Die amerikanische Firma Remick & Co. in Detroit benachrichtigte den Künstler, daß sie eine Foxtrott-Melodie, „Avatou" benannt, veröffentlicht habe und sie einer großen amerikanischen Theatergesellschaft verkaufte. Der Verlag Ricordi hat gegen diese Veröffentlichung protestiert, da in derselben vier Takte ein Plagiat aus der „Tosca" darstellten. Die Streitfrage war durch Zahlung von 14 000 Dollars an die Firma Ricordi beigelegt worden. Kurz darauf erfuhr Puccini, daß in Neuyork ein Foxtrott en vogue sei, der unter dem Namen Cho-Cho-San von der Firma Ricordi herausgegeben wurde und dessen Melodie mit einigen Stellen der Oper „Butterfly" identisch sei; den Text hatte die Firma hinzugefügt. Der Mailänder Gerichtshof sprach die Firma Ricordi & Co. in dem Punkte der Transaktion mit dem amerikanischen Verlag Remick in Detroit für den Foxtrott „Avatou" frei; jedoch hätte sie nicht ohne Autorisation des Künstlers die Melodie des Foxtrott Cho-Cho-San nach der Musik von „Butterfly" verfassen dürfen und müsse dem Künstler Entschädigung zahlen; auch müsse die Veröffentlichung der Tänze eingestellt werden. Die Firma Ricordi hat zwei Drittel der Kosten zu tragen.

*

* **Der Hase mit dem Verlobungsring.** Die Frau des Maschinenschlossers A. S. in Brünn kaufte auf dem Markte einen Hasen und als sie ihn zu Hause ausnahm, fand sie zu ihrem Erstaunen in seinem Innern einen Verlobungsring, der den Namen „Anna" und das Datum 15. Oktober 1923 trägt. In der richtigen Voraussetzung, daß der Hase nicht der „rechtmäßige Besitzer" des Ringes gewesen sein konnte, deponierte die Frau den Ring im Fundbüro der Polizeidirektion.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Gute Kundin.** Eine stattliche Dame, die aussah, als ob ihr eigenes Auto an der nächsten Straßenecke wartete, betrat den Laden des Kolonialwarenhändlers und fragte nach Käse. „Käse", sagte der Kaufmann, „bitte sehr, gnädige Frau, vielleicht Schweizer oder Holländer, echten Roquefort, Kräuterkäse, Tilsiter?" Die gnädige Frau runzelte die Stirn und konnte sich nicht entschließen. „Der Holländer ist ganz frisch", pries der Kaufmann an, „wenn Sie ein Stückchen kosten wollen?" Er reichte auf der Spitze eines blitzblanken Messers eine Kostprobe hin, dann eine andere, die gnädige Frau knabberte alles mißtrauisch schmeckend auf und schüttelte den Kopf. „Hier, ein wunderbarer Ramadour", empfahl der Kaufmann schließlich, „etwas Ausgezeichnetes", und reichte wieder ein Stückchen hin. „Ja", sagte die Kundin kostend, „das ist gut, das ist gerade genügend, ich brauche nämlich nur ein kleines Stückchen für meine Mausefalle."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.